Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 11. 8. 1935 | Nr. 32

Deutschlandlager —

Symbol der Einheit des deutschen Volkes.

Volk im Raum und dennoch „Volk ohne Raum" ist deutsches Schicksal. Überall schaffend und bauend zogen deutsche Menschen aus dem engen Raum der Heimat in ferne, fremde Länder. Sie schufen deutschen Lebensraum unter fremden Völkern nicht als Schmarotzer, sondern als Kämpfer, die dem unwirtlichen Boden aller Weltteile eine neue Heimat ertrotzten. Was trieb und was treibt sie? Die ewige Sehnsucht des deutschen Menschen nach Raum, nach Kampf und Sieg. „Und wo des deutschen Pflug das Land durchschnitten, wird deutsch die Erde, und er weicht nicht mehr." Diese Worte des großen Banater Dichters Adam Müller-Guttenbrun besingen den Kampf deutscher Menschen um den Willen, immer wieder zu siegen. Der Kampf und der Sieg aber sind nicht die einzelner Menschen, sondern sind deutscher Kampf und deutscher Sieg.

Ein gleiches Schicksal umspannt so den weiten Erdkreis, getragen und gestaltet von gleichem Blut, und das Ahnen von der Kraft des Blutes ist zum Wissen geworden, und die Kraft der Faust, die unbewußt den Pflug zum deutschen Siege führte, ist nun getragen vom Willen, nicht allein zu dienen, sondern jeder Schicksalsgemeinschaft, deren Trägerin das Volk ist. Der Wille zur Gemeinschaft ist erwacht, das deutsche Volk ist eine Einheit geworden. Die gemeinsame Not aller Deutschen nach dem großen Kriege lehrte mit ihrer Härte die Gemeinsamkeit des Schicksals erkennen und bejahen. Und wer uns zwang, die deutsche Not gemeinsam zu leiden, der muß uns das Recht anerkennen, auch die deutsche Freude und die deutsche Größe gemeinsam zu erleben und gemeinsam zu gestalten.

Und von dem endlosen Kampf der Geschlechterkette, ihrem Sieg und schließlich vom erwachten und siegreichen Willen zur Einheit erzählt das Deutschlandlager, das erste Welttreffen der Hitler-Jugend.

Auf dem Boden, auf dem die Grundlage der jetzt so freudig und stolz bekannten Einheit gelegt wurde, auf dem Boden, der einst vielleicht nur ahnend kämpfende und siegende Geschlechter trug, trifft sich jetzt die neue Jugend des neuen Volkes zum gemeinsamen Bekenntnis zu Volk und Reich, zur Einheit des deutschen Volkes. Die Jugend hat es gelernt, die Schranken vergangener Zeiten niederzureißen; sie hat die Kraft, die große Zeit des deutschen Volkes anzusagen, zu tragen und die Gestaltung zu beginnen! Der gleiche Marschschritt der Jugend schafft den gleichen Rhythmus des Willens.

Im nordwestlichen Winkel der Mark treffen sich 2000 deutsche Jungen aus aller Welt. Auf dem Ehrenmal des Deutschlandlagers flattern die Fahnen der Hitler-Jugend aller Gaue des Reiches, die Fahnen der Kameraden aus aller Herren Länder: das Symbol der Einheit des deutschen Volkes.

Auf dem Hügel der Nationen die Fahnen der Staaten, in dem die Kameraden aus dem Auslnad eine neue Heimat gefunden haben, in denen sie kämpfen und siegen sollen durch Dienst und Leistung. Diese wehenden Fahnen sprechen eine deutliche Sprache. Sie verkünden aller Welt, daß das deutsche Volk — erwacht und seiner Kraft im Blute bewußt — die Eigenart eines jeden Volkes achtet und ehrt. Das Bekenntnis zur Einheit des deutschen Volkes soll nie und wird nie eine Gefahr für andere Völker werden.

In den Zelten der fünf Abteilungen des Lagers lebt die deutsche Jugend echte Kameradschaft. Mit der Unmittelbarkeit des jungen Menschen treten sich die Kameraden gegenüber, und bald ist die Bekanntschaft und Kameradschaft geschlossen. Alle sind froh und glücklich, die allen gemeinsame Liebe zum Volke aussprechen zu können, und das Kameraden gegenüber, von denen sie sonst Grenzen und Welten trennen. Und diese Freude beherrscht die Stimmung des Lagers.

In regelmäßigen Vorträgen und Aussprachen werden den Kameraden die Grundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung und des Nationalsozialistischen Staates vermittelt. Denn der Nationalsozialismus ist die Weltanschauung des deutschen Volkes und dringt daher überallhin, wo deutsches Blut auf deutschem Boden verwurzelt ist.

Singabend, Lagerfeuer, Feierstunden usw. geben eine wundebare Erinnerung au die heilige deutsche Erde mit, deren Kraftstrom in aller Welt fließt und wirkt. Das ganze Lagerleben steht so im Zeichen des Wahlspruches:

Ehre, Blut und Boden!

Hans Mörbisch (RJP).

Die Nornen.

Größer als Götter, edler als Asen sind die drei Schwestern: Urdh, die um die Vergangenheit weiß, Verdandi, die die Gegenwart erschaut und Skuld, die der Zukunft Geschichte sieht. Sie sitzen einsam und weltfern und weben am Schicksalsteppich der Völker, ohne Rast und Ruh, zeitlos und hastlos, ewiges Gesetz für Götter und Menschen. Keiner kann den Faden, den sie gesponnen, zerreißen, fest und hart beschließt er sein Leben in sich.

Der Erde Grünen und Blühen, der Sterne Pracht und der Sonne Leuchten, der Menschen und Götter Freude und Leid, sie halten die ewigen Schwestern nicht auf, ihr webendes Werk zu verrichten. Doch, wie hoch sie auch schweben über den Dingen der Welt, über ihnen noch thront, nie gesehen und stets nur geahnt, das allgewaltige Schicksalsgesetz. Sein Wille gebeut und lenkt die Welt, alles ist ihm Untertan im Leben und noch im Tode.

Das ist die Erkenntnis unserer Ahnen. Drum schelte sie nicht, denn groß ist sie und weit dem, der sie zu denken vermag. Nicht wegen der Freude, nicht wegen des Leides

Deutsche Vereinigung.

Sprecher: Wir stehen vor Euch, deutsche Brüder,
Einig und hart.

Chor: Wir wahrten im Ausland fünfzehn Jahre
Deutsche Art.

Sprecherin: Wir ringen alle mit heißem Herzen
Und junger Kraft,
Wir gehen den Weg der neuen Zeit,
Bis wir's geschafft.

Sprecher: Wir lehnen es ab, den Bruder zu schmähen,
Wir lehnen es ab, Haß zu säen,
Wir lehnen es ab, Zwietracht zu schüren
Und dadurch den Bruder irre zu führen.

Chor: Wir wollen statt dessen zusammenstehen —
Ehrlich und wahr,
Wir wollen die Wege des Führers gehen —
Sauber und klar,
Wir wollen selbstlos dem Andern dienen —
Mutig und treu,
Wir wollen opfern mit frohen Mienen —
Immer auf's neu.

Sprecherin: Wir achten des fremden Volkstums Sitte
Und seine Art,
Erfüllen die Pflichten in seine Mitte
Um's eigne Volstum geschart.

Sprecher: Wir hängen an der Heimat,
Wir wurden in ihr groß,
Und zieht's uns in die Weite —

Chor: Sie läßt uns niemals los.

Sprecherin: Wir sind der Väter Erbe,
Wir sind den Ahnen treu,

Chor: Wir haben deutsche Herzen
Und schwören es auf's neu:

Sprecher: Daß wir im Ausland zeigen
Des deutschen Mannes Wert,
Daß wir dort Deutsche bleiben,

Chor: Wie's uns der Führer lehrt.
Wir wollen einander verstehen —
Ein Volk, ein Herz, ein Blut,
Mit uns soll jeder gehen,
Der des Führers Willen tut.

Sprecherin: Wir kennen nicht Große noch Kleine,
Wir kennen nicht jung noch alt.
Wir kennen nur deutsche Herzen
Und des Führers Heldengestalt.

Chor: Wir sind die deutsche Jugend,
Wir dienen der neuen Zeit,
Wir üben als höchste Tugend:

Deutsche Einigkeit!

lebten sie und starben den tapferen Speertod. Ihrem Volke zu dienen war der Nornen geheiß an sie ergangen, ihres Volkes Notwendigkeit zu erkennen und zu bezeugen mit dem eigenen Blut, war der Spruch des Schicksalsgesetzes. Nicht kleine Herzen und kleine Seelen können so große Kunde erfassen. Wer sie tragen will, die Lehre von den Nornen und von der Notwendigkeit alles Geschehens, muß ein Heldenherz haben und unverzagten Heldensinn. Eisigen Hauch strömt sie aus und scheint das Leben zu töten, und erst, wer sie gedacht in des Herzens einsamem Ringen, mag das Licht erschauen und die Wärme der kampffrohen Gedanken verspüren.

Notwendigkeit für Mann und Weib ist das Volk, dem sie blutsmäßig eigen, Notwendigkeit über das Leben hinaus. So war es von der Varusschlacht bis auf Langemark, von den deutschen Gräbern in weiter Ferne und in fernen Meeren bis zu den Stätten des Gedenkens in heimischer Erde. Notwendigkeit ist das Volk, dessen Schicksal der Einzelne teilt, Notwendigkeit über das Leben hinaus. Nicht kleine Geister können es erfassen, nur große Herzen und große Seelen voller Bereitschaft, in völkischer Hingabe sich zu verströmen.

Herbert Buhl (RJP).

Wenn das Korn fällt ...

Wir sitzen in der Stube, der Bauer, seine Frau, der Sohn und ich. Mehr Menschen gibt es in diesem Raum nicht, und bis zum nächsten Gehöft ist es weit.

Die Fenster stehen offen, man spürt den Duft des reifen Kornfeldes und hört das leise Rauschen der Birken. Die Frau erzählt von den Geistern, die in hellen Mondnächsten über die Nehrung gehen. Und wenn das langgezogene helle „uit, uit" des Käuzchens hereinklingt, glaubt man, die Gestalten durch die Dämmerung auf den schimmernden Dünen zu erkennen.

Im Haus wird es ruhig. In meiner Stube ist der starke Duft des Korns und das ununterbrochene Rauschen der nahen See ... Ganz leise gehe ich die Treppe wieder hinunter. Auf der Bank vor der Tür sitzt der Bauer. „Kannst du auch nicht schlafen? In solch einer Nacht spürt man, warum man seine Heimat so lieb hat." Drüben leuchten die Dünen und durch das kleine Kornfeld vor uns läuft ein leichter Wind. „Weißt du, allemal in der Nacht, bevor ich das Korn schneid', kann ich nicht schlafen. Da denke ich daran, wie mein Vater hier anfing. Nichts war als Sand und Wiesen. Dann hab ich helfen dürfen beim ersten Kartoffelausmachen. Und morgen fällt nun wieder das Korn. Mein Vater ist schon lange tot, seine Arbeit und sein Land ist mir geblieben."

Noch nie hatte ich den Bauern so lange reden hören. Als hätte er zuviel gesagt, geht er ohne ein weiteres Wort ins Haus. Das Feld rauscht und raunt, drüben leuchten die Dünen, und morgen fällt wieder das Korn ...

(RJP)

Hinter dem Pflug.

Morgens um 4 Uhr rattert der Wecker. Sofort bin ich raus, rutsche in die Hosen und in die Klotzen, und schon ist man fertig. Gleich neben meiner Kammer ist der Pferdestall. Die sechs Braunen stehen schon an den leeren Krippen und stampfen ungeduldig mit den Hufen. Dann geht die Arbeit los: Wasser holen, füttern, striegeln und bürsten. Nebenbei schmiert man sich die Stiefel, legt den Pflug auf die Schleppe, die Pferde werden aufgesielt. Dann noch schnell waschen und Kaffeetrinken. Es ist freilich alles andere als Kaffee, selbstgebaute und selbstgebrannte Zichorien. Das Frühstück liegt schon bereit, und dann gehts los. Die dampfenden Pferde werden aus dem Stall geholt und vor die Schleppe gespannt. Dann schwinge ich mich auf den rechten Braunen, stecke die Peitsche in den Stiefel und fahre rasselnd vom Hof.

Draußen auf den Feldern liegt noch Nebel. Ruhig gehen die Pferde, und dann bin ich am Ziel. Die Schleppe bleibt liegen, die beiden Braunen werden vor den Pflug gespannt. Noch einmal sehe ich die Sielen nach, und stecke noch eine Pfeife in Brand und dann gehts immer gleichmäßig die schnurgerade Furche entlang. Schwarz glänzt der dampfende Boden, schwer legen sich die Pferde ins Geschirr, und knirschend durchschneidet das blanke Eisen die fruchtbare Erde. Langsam weicht der Nebel! Auf den Koppeln blökt scheckiges Vieh. Es riecht nach Erde, ein schwerer, würziger Geruch. Dann wird der Pflug gewendet, und wieder zieht das Eisen seinen schwarzen Weg durch die Erde.

Eine gute Erkenntnis ist in mir reif geworden. Nimm dem Volk den Bauern, so nimmst du ihm seinen Vater, nehmt dem Volk die Erde, so nehmt ihr ihm seine Mutter. Bauer und Erde, sie gehören zusammen. Der Sämann legt den Samen in den fruchtbaren Schoß der Mutter Erde, und sie gebiert das Brot, gebiert Leben für die anderen.

Taktik, mein Junge!

Alles still im Zimmer. Vater raucht seine Zigarre. Ich zeichne vor Wut auf meinem Skizzenblock eine tolle Jungenhorde. Affen, Hordenpötte, knatternde Wimpel. Voran Bimbo. Ich lasse eine Lücke in der marschierenden Jungenschaft. Und darunter schreibe ich: „Einer fehlt." Das bin ich. Vater will nicht. Mutter weiß nicht. Und wenn Vater schon nein sagt, dann ist es schlimm bestellt. „Nein, kommt nicht in Frage", hat er gesagt, als ich immer noch bettelte.

Noch acht Tage bis zum Beginn der Fahrt. Und ich kann nicht dabei sein. Solche Hundsgemeinheit. Aber ich muß mit! „Ich rede mit deinem Vater", sagt Bimbo. — „Mensch, bloß nicht, der schmeißt dich raus. Vierzehnjähriger Stift hat er gesagt. Mann, mach bloß keinen Ärger." Wird auch schon so klappen, denke ich. Vater ist doch kein Unmensch.

Von nun an lasse ich mich öfters zu Hause sehen. Ich schleppe Holz und Kohlen für die Mutter. Gegen meine Gewohnheit gehe ich auch einkaufen. Natürlich nicht mit dem Einholekorb. Das ist was für Mädchen und Frauen. Fein einpacken lasse ich das Zeug. Mutter freut sich über meine regsame häusliche Tätigkeit. Sie vergißt dabei beinahe, daß ich sonst meist weglaufe. Jedenfalls ist sie gut gestimmt gegen mich. Und ich? Ich mache das bitterste Gesicht der Welt. Ich spreche kaum ein Wort, singe kein Lied. So geht das einen Tag, zwei Tage. Mutter hat ein feines Gefühl für Jungensorgen. „Sag mal, Henning, willst wohl gerne auf Fahrt, und weil Vater nein sagt, bist du wohl so traurig?" — „Ja", sage ich und haue ab.

Mutter muß wohl mit Vater gesprochen haben. Er ist so anders. Er lacht beinahe. Ich benutze die Gelegenheit. Mein Blick fällt auf sein Band des Ehrenkreuzes, daß er nun immer trägt. „Du, Vater, warum hast du das Ehrenkreuz verliehen bekommen?" — „Weil ich, weil ich meine Pflicht im großen Kriege erfüllt habe." Das ist es, denke ich: die Pflicht, der Dienst. Und meine Pflicht sieht er nicht. „Vater, ich trage doch auch ein Abzeichen, das ich nur tragen darf, wenn ich meine Pflicht tue. Und eine Fahrt ist Dienst und Pflicht." Vater brummt in sich hinein. Ich bohre weiter, und Vater merkt, **wie ernst ich es meine: „Sagtest du nicht einmal, man muß seine Heimat und sein**

Land lieben, wenn man es verteidigen soll? Vielleicht lieben wir unsere Heimat noch mehr, wenn wir sie erleben und mit unseren Augen schauen." Das ist alles, was wir zusammen sprachen.

Am Abend fragt Vater verschmitzt: „Hast du denn eigentlich Tornister und die sonstige Ausrüstung für eine Fahrt?" — Na, und ob ich die habe!

Hutten.

Admiral Brommys letzter Seejunker.

Es gab in jenen Jahren vor dem Kriege in dem kleinen Bauerndorf an der Unterweser keinen bekannteren Mann als den alten Kapitän Bockelmann. Gleich vielen Männern von der „großen Fahrt" hatte er sich — ziemlich weit ab von der großen Straße und den mächtigen Höfen des alten Kirchspieles — hier draußen ein Haus gebaut, das schon durch einen untadligen Signalmast jedem Kundigen anzeigte, welcher Geist hier herrschte. Auf die Deichkappe hatte Bockelmann einen Ausguck gesetzt, und stundenlang stand der alte Fahrensmann hier in der Brise und hielt durch sein Fernrohr Umschau nach den ein- und ausgehenden Schiffen. So manche Gewohnheit hatte er, die Fremden zunächst unverständlich erschien. Lief zum Beispiel einer der großen Segler nach langer Fahrt wieder ein, dann zog er die Kapitänsmütze und winkte herüber zu den Matrosen und Schiffsjungen. Kündeten die Flaggen auf einem Schiff, daß man dort Trauer trage um ein Opfer der Stürme, dann setzte auch er an seinem Signalmast die Flagge auf halbmast. Die zahlreichen Seeleute aber, die aus dem Weserland stammen und während zwei Reisen die Heimat besuchten, hatten bei ihm bestimmt „Verklarung" abzulegn. Zum Dank dafür bewirtete er sie königlich und half ihnen wohl mit einer reichlichen Spende, wenn sie einmal Not litten.

Die Jungen im Dorf kamen ihm lange Zeit nicht nahe. Vielleicht lag es darin, daß auch der Greis noch eine riesenhafte Erscheinung war und daß in seinen Augen ein fast unheimliches Feuer glühte. Wenn in der Schule die Jugend mit heißen Wangen von den Meerfahrten der Wikinger und Seekönige hörte, von Frithjof, von Hengist und Horsa, dann dachte jeder an Bockelmann. Erst dann, als eines Tages Klaus Stöver, der anerkannte Vormann bei allen Kinderspielen, mit dem Bootsbau begann, da wurde es anders. Es sollte damals aus einem wracken Beiboot eine Fregatte gebaut werden, mit der die kühnsten Kreuzfahrten auf der Weser unternommen werden konnten. Schon war aus Decken und abgelegten Wäscheleinen das Segel fertig, als plötzlich Bockelmann am Flußufer stand und das Unternehmen kritisch musterte. Zuerst wurde eine Strafpredigt gehalten, die sich gewaschen hatte. Aber dabei ließ es der alte Käppen nicht bewenden. Er verkündete allen staunenden Jungen, er werde sich so wie so eine Gig anschaffen und sie im Abc des zünftigen Seefahrers unterweisen.

Nun war es freilich mit den geträumten Kreuzfahrten Essig, dafür aber hielt der alte Bockelmann getreulich Wort. Und obwohl das in der Gig nun harte Arbeit war und gewiß kein Zuckerlecken, es gab doch niemand, der nicht auf den alten Käppen geschworen hätte. Wie der Teufel paßte der auf, daß jeder beim Rudern und später beim Segelsetzen auf den kleinen Ausfahrten wirklich mittat, und auch Klaus Stöver schrumpfte wie ein Wickelkind in allen Seemannsdingen zusammen. Nachher aber, wenn jeder sein Bestes hergegeben hatte, dann saß Bockelmann oben im Deichgras und erzählte. Worüber er mit noch keinem Menschen im Dorf gesprochen hatte, das erfuhren wir. Vom alten Admiral Brommy, dem Führer der ersten deutschen Flotte, erfuhren wir von jenen Tagen, wo ein junger Mensch aus Niedersachsen, namens Bockelmann, als wirklicher Seejunker auf das Schiff gekommen war, das mitten in Zeiten wirrer Zerklüftung und deutscher Kleinstaaterei als erstes den stolzen Namen „Deutschland" geführt. Sie kamen alle mit stolzen Träumen und ernster Einsatzbereitschaft zur Weser, jene Seejunker Rudolf Brommys. Zum großen Vaterland, das Arndt besungen, zog es sie hin.

Wieder und wieder fragten wir Bockelmann nach jenen Tagen. Jawohl, sagte der Alte, es ist uns mancher Kübel Eiswasser auf den Kopf gegossen worden. Fast nie wußten wir, wie Brommy eigentlich die Flotte bezahlte. Viele Mängel gab es auf den Schiffen und von den ausländischen Lehrmeistern zogen die meisten ein Grogglas dem Dienst vor. Wir bissen die Zähne zusammen und ließen sie alle schmälen und unken auf ihren warmen Ofenbänken. War es eine deutsche Schutzmacht zur See nicht wert, daß man ihretwegen Verfolgungen ertrug? — —

An einem stürmischen Tag erzählte Bockelmann vom Ende der Flotte. Hannibal Fischer hatte die „Deutschland" für 9300 Taler verauktioniert. Bockelmann war mit den andern schon vorher abgerist, um die Schande nicht mit anzusehen. Im Gelben Meer konnte man nachher die „Deutschland" als Kohlentransporter sehen.

Jahre kamen und gingen dahin. Nun war der alte Käppen Bockelmann schon ein Achtziger und es fiel ihm nicht leicht, gelegentlich den Ausguck auf dem Deich zu beziehen. Nur einmal in jedem Jahre verließ er im gemieteten Wagen das Dorf. Dann fuhr er herüber zum stillen Gottesacker von Kirchhammelwarden, das Grab seines Admirals zu schmücken.

Der Krieg brach aus und holte die Männer aus dem kleinen Weserdorf. Da wurde Bockelmann noch einmal gebraucht, um in dem verwaisten Gemeindebureau Ehrendienst zu versehen. So manchen schrieb er in die lange Liste der Gefallenen, der einst in seiner Gig den Körper gestählt hatte. Er sah sie alle vor sich, wie sie mit leuchtenden Gesichtern gelauscht hatten, wenn er von Admiral Brommy gesprochen hatte.

Es war in den Monaten als die Franzosen an der Ruhr einbrachen. Da ging plötzlich die Kunde den Deich entlang: „Oll Käppen Bockelmann ist tot." Sie kamen von weit her um Abschied zu nehmen von dem, der auch in der dunkelsten Zeit nicht verzagt geworden war. Keiner hatte sein Haus verlassen der nicht den Glauben an Deutschland in sich leben fühlte. Sturm heulte über den Deich und die Wetterwolken hingen tief über der Wesermarsch. Als sie aber das ruhige, entschlossene Antlitz des Toten sahen, da ward es ihnen, als hielte Bockelmann stumme Zwiesprache mit allen: „Kurs halten Jungens. Wir drehen noch lange nicht bei —"

Hugin.

Meister deutscher Musik.

Verschieden bereitet das Schicksal die Männer vor, die es braucht. Die einen läßt es, wie Pallas Athene aus dem Haupt des Zeus, aus unbekannter Herkunft plötzlich ans Licht steigen, so Händel, so Derfflinger, so Kant. Die anderen läßt es als reife Frucht an dem blühenden Baume alten Geschlechts wachsen, so Goethe, so Moltke, so Johann Sebastian Bach.

Bachs ganzes Musikschaffen dient der Verklärung der Lebensform des deutschen Bürgertums. Seine Musik will nichts anderes als diesem für die Höhepunkte seines Daseins die festliche Weihe zu geben und über den Alltag einen frohen Glanz zu breiten. In Bach begegnen sich Luther und Hans Sachs, der bürgerliche Glaubensheld und der gläubige Bürgersmann. Ob Bach eine Passion oder eine Ratsweihkantate schreibt, ob er einen Choralsatz oder ein Volkslied komponiert, immer ist seine Musik durchtränkt von protestantischer Gläubigkeit.

In Eisenach als Musikantensohn geboren, früh die Eltern verlierend, muß der junge Bach sich durch Orchesterspiel und Chorsingen bald sein Brot selber verdienen. Als Konzertmeister und Organist in Arnstadt, Mühlhausen, Weimar und Köthen machte er sich vertraut sowohl mit dem Musikschaffen der eigenen Landsleute wie der englischen und französischen Komponisten. Mit 38 Jahren findet er in Leipzig als Kontor an der Thomaskirche und als Musiklehrer an Gymnasium und Universität die bürgerliche Lebensstellung und damit für seine Arbeit den hegenden Raum. Zunächst mit seiner Base Marie Bach, dann, nach deren Tode, mit Anna Magdalena Wülken verheiratet, wird ihm sein tiefstes Behagen im Kreis seiner zwanzig Kinder.

In seinen Choralsätzen und Kantaten, in seiner Kammermusik und seinen Orchesterstücken, in seinen Klavierwerken und seinen gewaltigen Orgelfugen, in seinen Passionen und Messen umschließt Bach den ganzen Tonreichtum der deutschen Ichzeit. Aber obwohl er die Vergangenheit erfüllt und die Zukunft in seinem Schoß trägt, ist all das Vielfältige doch zur Einheit verschlungen in ihm, der einmalig und ganz in dem geschichtlichen Augenblick verwurzelt in scharfem Umriß sich abhebt von den Großen der deutschen Tonschöpfer: von Schütz, Händel und Haydn, von Mozart und Beethoven.

Ist Schütz, der in handwerklicher Treue dienende Tonsatzmeister, der im engen Raum seines Kantordaseins Lutherscher Glaubensgut und das Beste des alten Meistersangs miteinander verbindet, so steigt Bach, aus demselben Holz geschnitzt, zu einer Größe, in der die Spannungen ungleich elementarer erlebt und die Probleme schärfer und kühner zu Ende gedacht werden.

Von dem gleichzeitigen großen Gegenspieler Händel, der als Meister der italienischen Oper und als königlicher Schöpfer des Oratoriums mit weit ausladender Gebärde die Kraftfülle und den Lebensschwung des Barock ausdrückt, unterscheidet Bach das nach innen gewandte Lauschen auf die geheimnisvollen Mächte der unbewußten Tiefe.

Ist schon Händel, der mit Fürsten wie mit seinesgleichen verkehrt, weit entrückt der Enge des bürgerlichen Lebensraums seiner thüringischen Heimat, so lebt in Haydn die Leichtbeschwingtheit und die den Sinnen, der Farbe, dem Duft, dem Klangschmelz zugewandte Ungebrochenheit der katholisch-süddeutschen Welt.

Es gibt keinen größeren Gegensatz als den mitteldeutsch-protestantisch jenseits versonnenen Mystiker Bach und das diesseits durstige Weltkind Mozart, in dem alles Heitere seines Lehrers Haydn auf dem Hintergrund tiefsten perpsönlichen Leidens sieghaft jubelnd sich aufschwingt zum reinen Äther letzter Gelöstheit.

In Beethoven münden Bach und Mozart, der mitteldeutsch-protestantische und der süddeutsch-katholische Mensch. Aus der vulkanischen Werkstatt seines Innern schleudert der Titan die Blöcke seiner Symphonien und befreit aus unsäglicher Qual das schicksalsgemarterte Herz. Herausgeworfen aus der bürgerlichen und religiösen Gesichertheit, die einen Bach umfing, steht hier das Ich einsam der Unendlichkeit gegenüber. Und kämpft sich doch hindurch zu einem letzten Ja, das dem im Glauben Geborgenen selbstverständliche Gewißheit war.

So steht Bach raum- und zeitgebunden wie jeder Sterbliche an seinem Platz, weiterreichend, was er von denen vor ihm empfangen, und doch wie jeder ganz Große zum mystischen Gestirn sich hebend, jedem Geschlecht von neuem spendend aus dem unerschöpflichen Born seines Werks, das als Gnade und Verpflichtung uns überkam, daß wir es mit einbauen in den Dom des neuen Reichs, dessen Fundamente zu leben wir berufen sind.

O Heimat, traut,
Von Ahnen bebaut,
Von Kindern betreut,
Von Enkeln erneut,
Gott segne dein Erdreich,
Gott segne den Fleiß,
Erleuchte den Landmann,
Auf daß er es weiß
Und oft bedenkt
Und nimmer vergißt,
Wie teuer und heilig die Heimat ist.

Rosegger.

Nachtmarsch.

Am Donnerstag wurde von Kamerad Herbert Pech ein Nachtmarsch für Sonnabend, abends 8 Uhr angesetzt. Wir freuten uns schon riesig auf den Sonnabend. Einige konnten gar nicht mehr die Zeit abwarten und waren schon um 7 Uhr angetreten. Onkel Sommy war schon mit zwei Kameraden vorgefahren und hatte für uns ein Zelt aufgeschlagen. Eine kleine Enttäuschung hatten wir doch noch, denn Hebsch mußte noch seinen Gefolgschaftsabend in Fordon mitmachen. Er fuhr mit einigen Kameraden der Radfahrstaffel los und sagte nur noch: „Paßt nur von Karlsdorf ab etwas auf, wir treffen uns dann in Ostromecko". Wir marschierten also in Richtung Ostromecko ab. Unterwegs sangen wir lustige Lieder und so verging uns die Strecke bis Karlsdorf sehr schnell. Leider konnten wir dann nicht mehr singen, denn wir mußten genau, was Hebsch im Spiel führte: Er wollte uns überfallen. Nachdem wir unsere Posten verteilt hatten, ging es weiter. Wir marschierten bis Fordon, aber bis dort war niemand von Hebsch und Genossen zu sehen. Erst in Fordon zeigten sich einige Vorposten der anderen Partei. Nun galt es doppelte Vorsicht. Auf der Fordoner Brücke wurden zwei von der Gegenpartei abgefangen. Auch wir sollten Pech haben, denn unsere Vorposten wurden auch abgefangen, was natürlich den Angriff erschwerte. Jede der beiden Parteien wollte Sieger sein, und niemand konnte es werden, denn das Spiel wurde abgeblasen.

Onkel Sommy erwartete uns mit gutem „Blimchenkaffee", den er selbst gekocht hatte. Jetzt kam auch unser Rucksack zur Geltung, denn umsonst hatten wir ihn ja schließlich nicht mitgenommen. Dann ging das Futtern los. Wir hatten alle einen „Mordskohldampf". Hebsch las uns dann am Lagerfeuer noch etwas von der Tannenbergschlacht vor und gedachte unseres großen Feldherrn Hindenburg, dessen Todestag sich zum ersten Male jährte. Nachdem die Nachtwache verteilt war, ging es in die Falle. Mit dem Schlafen ging es nicht so recht, denn Mops zersägte eine Eiche, daß man es selbst in Fordon hörte.

Um 7 Uhr wurden wir geweckt und traten zum Frühsport an. Dann ging es zur Weichsel zum Waschen. Um ½9 Uhr gab es Frühstück. Zur Feier des Tages — es war nämlich Sonntag — hatte Casper zum Frühstück Buttermilch besorgt. Als sich alles gestärkt hatte kamen Spiele an die Reihe: Ringkampf, römisches Wagenrennen, Reiterkampf, Schlagball u. a. Zum Mittagessen gab es Erbsensuppe mit Bauernwurst, wovon wir eine ganze Wucht vertragen konnten. Hierauf trat Mittagsruhe ein. Hebsch, Oskar und Sommy stellten ihre Körper den Sonnenstrahlen zur Verfügung. Diese hatten es aber so gut gemeint, daß sich alle drei abends nicht ohne Hilfe ausziehen konnten. So langsam wurde es Zeit, das Zelt abzubrechen und sich für den Rückmarsch zu rüsten. Um 18 Uhr trat Hebsch mit seiner Radfahrerstaffel den Rückweg über Schulitz nach Bromberg an. Die anderen Kameraden marschierten mit Gesang der Heimatstadt zu.

Wir freuen uns alle schon auf den nächsten Nachtmarsch.

Horst Müller.

Jungen und Mädel:

arbeitet mit an der Beilage „Jugend im Volk", indem ihr gute Beiträge einsendet!

Ein lärmfreies Musterhaus in London.

„Elektrische Füße marschieren — Ventilatoren, isolierte Decken und geräuschlose Klingelanlagen.

Der Kampf gegen den Lärm ist zu einem modernen Schlagwort geworden. Fortgesetzt finden vor allem in den Großstädten Antilärmwochen statt, bei denen einmal gezeigt wird, daß die heutige Menschheit sich in eine einzige Krach machende Gesellschaft verwandelt hat, zum andern aber auch gezeigt wird, wie man dieser gesundheitsschädigenden Gewohnheit wirksam entgegen treten kann. Leider liegt der Ton bisher auf dem „kann", denn wirkliche Abhilfe tritt kaum ein und mit dem Verbot allzu vielen Hupens ist es wirklich nicht getan.

Die praktischen Engländer haben daher neue Wege der Aufklärung beschritten. Sie haben sich gesagt, daß man mit der Theorie und mit aller gut gemeinten Aufklärung nicht weiterkommt. Deshalb haben sie im Londoner Wissenschaftlichen Museum eine Ausstellung für Lärmbekämpfung veranstaltet, bei der nicht so sehr die Schädlichkeit als vielmehr die Bekämpfung und Vermeidung lauter Geräusche den Beschauern vor die Augen geführt wird. Deshalb ist ein ganzes Haus in natürlicher Größe errichtet worden, um all die verschiedenen Apparate und Einrichtungen vorzuführen, die die Abtötung von Lärm und Geräusch sich zur Aufgabe gemacht haben.

Der schlimmste Feind ist der von außen kommende Lärm. Er wird durch besondere Ventilatoren unschädlich gemacht, deren lange und gewundene Luftkanäle alle die Töne zum Absterben bringen, die nicht durch Stahlreflektoren und abdämpfende Holzwände abgewehrt werden. Die Doppelfenster bleiben grundsätzlich geschlossen. Um den Unterschied zwischen schallsicheren und schalldurchlässigen Zimmerdecken anzuzeigen, sind im Erdgeschoß des Hauses zwei getrennte Räume eingerichtet worden, über denen ein einzelner großer Raum liegt. Über dem einen der Parterrezimmer besteht der Fußboden des großen Zimmers aus dem jetzt üblichen Material, über dem anderen dagegen ist er nach allen Regeln der Akustik hergestellt und nach neuester Methode isoliert. Den ganzen Tag über marschieren über den Fußboden des oberen Zimmers zwei elektrische Füße, die von einem kleinen Motor betrieben auf den Boden mit der Kraft eines beschuhten menschlichen Fußes auftreten. In dem isolierten Parterreraum hört man nichts, weder die Fußtritte, noch de mit Volldampf arbeitenden Rundfunkapparat im Nebenraum. In dem zweiten nicht isolierten Raum dagegen war das Getrappel der Füße über einem nicht mehr zum Aushalten.

Das größte Wunder der geräuschlosen Wissenschaft in diesem geräuschlosen Musterhause ist jedoch die Läutanlage. Sie klingelt nämlich nicht, wenn man auf die Knöpfe drückt, sondern sie bringt Lampen zum Aufleuchten. Auch tagsüber klingelt sie nicht, aber die Lampen in der Küche flammen auf. Abends und nachts zucken die eingeschalteten Lampen solange, bis die Tür geöffnet wird.

Der Vorsitzende der Londoner Anti-Lärmliga ist Lord Horder, ein Arzt, der seine Lebensaufgabe darin erblickt, die öffentliche Meinung und die Gesetzgebung zu mobilisieren, um den unnötigen Lärm endgültig zu vernichten. Zur Begründung seiner Aktion führt er an, daß der Mensch nicht durch die Maschinen seiner eigenen Erfindungen gequält werden soll, sondern sie sollen seiner Hilfe und seiner Bequemlichkeit dienen, ohne ihn machtlos durch den gesundheitsschädlichen Lärm zu machen. Das sind Grundsätze, die überall dort Gültigkeit haben, wo es Lärm gibt. Und wo ist das eigentlich heutzutage nicht der Fall? Kampf dem Lärm — **das ist zugleich ein Kampf für die Volksgesundheit.**

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.